

JAHRBUCH  
DES  
MUSEALVEREINES  
WELS

1956

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Abbildungsverzeichnis . . . . .	8
Vereinsbericht 1955 . . . . .	9
Die städtischen Museen in Wels im Jahre 1955 . . . . .	13
KASSIUS HALLINGER: Neunhundert Jahre Benediktinerabtei Lambach	17
JOSEF ROHRHOFER: Eine geologische Orgel in Aschet . . . . .	30
EDUARD BENINGER: Die bronzezeitlichen Grabhügel von Wimsbach-Traun . . . . .	32
EBERHARD KRANZMAYER: Die Ortsnamen des Bezirkes Wels als siedlungsgeschichtliche Quelle . . . . .	49
GILBERT TRATHNIGG: Von der Welser Lebzelterei . . . . .	65
Das Rohmaterial und seine Verarbeitung . . . . .	66
Die Lebzelter in Oberösterreich . . . . .	71
Welser Lebzelter im 16., 17. und 18. Jahrhundert . . . . .	72
Die Welser Lebzelterei im 19. Jahrhundert nach den Geschäftsbüchern der Lebzelterei Urban . . . . .	76
Von den Modellen und ihrer Symbolik . . . . .	81
Die Wachswaren . . . . .	85
Anhang . . . . .	88
ERNST BURGSTALLER: Erntegeräte und -Arbeitsmethoden in Oberösterreich . . . . .	90
HEINRICH L. WERNECK: Das Haus des Bauern . . . . .	117

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

a)	Zu E. BENINGER, Die bronzezeitlichen Grabhügel von Wimsbach-Traun. S. 32—48.	
1.	Grabhügel auf Parz. 23/2 nach der Durchstöberung 1840 . . . . .	nach S. 48
2.	Grabhügel auf Parz. 23/1 nach Kontrollgrabung 1955 . . . . .	nach S. 48
3.	Fundstelle des Grabes 1867 . . . . .	nach S. 48
b)	Zu E. BURGSTALLER, Erntegeräte u. -Arbeitsmethoden in Oberösterreich. S. 90—116.	
4.	Fünfer-Mandl, Feldkirchen, Bez. Braunau . . . . .	vor S. 49
5.	Hiefeln (Schober), Gschwend bei St. Wolfgang . . . . .	vor S. 49
6.	Schober, Klaus a. d. Pyhrnbahn . . . . .	vor S. 49
7.	Schober, St. Agatha . . . . .	vor S. 49
c)	Zu G. TRATHNIGG, Von der Welser Lebzelterei. S. 65—89.	
	Lebzeltmodeln:	
8.	Barockherr. 1740. H 585 mm B 265 mm . . . . .	nach S. 64
9.	Barockdame. 1740. H 585 mm B 265 mm . . . . .	nach S. 64
10.	Zeilengebäck: Fische. H 125 mm B 395 mm . . . . .	nach S. 64
11.	Herz 1792. H 275 mm B 222 mm . . . . .	vor S. 65
12.	Herz 1871. H 432 mm B 372 mm . . . . .	vor S. 65
13.	Wickelkind. H 205 mm B 69 mm . . . . .	vor S. 65
14.	Stern. H 195 mm B 170 mm . . . . .	vor S. 65
15.	Fisch 1796. H 290 mm B 100 mm . . . . .	vor S. 65

### A b b i l d u n g s n a c h w e i s

E. Beninger (1—3), E. Burgstaller (4—7), Bundesdenkmalamt, Lichtbildstelle (8—15).

## BILDER UND KARTEN IM TEXT

1.	Geologische Orgel von Aschet bei Wels . . . . .	S. 30
2.	Die bronzezeitlichen Hügelgräber von Traun, Katastralgemeinde Bachloh . . . . .	S. 34
3.	Draufsicht und Aufriss zweier Gräber . . . . .	S. 40
4.	Funde von Wimsbach-Traun 1840, 1842/43, 1867, 1933 und 1935 . . . . .	S. 43
5.	Lebzelterei-Werkstätten der Landesinnung Linz . . . . .	S. 72
6.	Erntegeräte in O.Ö.: Sense u. Sichel . . . . .	S. 93
7.	Erntegeräte in O.Ö.: Geräte zum Aufheben u. Binden der Garben . . . . .	S. 97
8.	Garbenstände in O.Ö.: Aufbau der Garbenstände . . . . .	S. 101
9.	Garbenstände in O.Ö.: Korn, Weizen . . . . .	S. 103
10.	Garbenstände in O.Ö.: Namen . . . . .	S. 105
11.	Erntegeräte in O.Ö.: Dreschgeräte . . . . .	S. 107
12.	Erntegeräte in O.Ö.: „Ausschlagen“ des Getreides . . . . .	S. 111
13.	Wanderdrescher in Oberösterreich (bis um 1900) . . . . .	S. 115

J. Rohrhofer (1), E. Beninger (2—4), G. Trathnigg (5), E. Burgstaller (6—13)

## DIE ORTSNAMEN DES BEZIRKES WELS ALS SIEDLUNGSGESCHICHTLICHE QUELLE

Wenn wir uns mit den Siedlungsnamen des Bezirkes Wels beschäftigen<sup>1)</sup> und sie als siedlungsgeschichtliche Quelle auswerten wollen, so haben wir zwei Gesichtspunkte ins Auge zu fassen: Erstens, welche Methoden die Ortsnamenforschung anwendet, und zweitens haben wir ständig Rundschau in der weiteren Umgebung zu halten, gelegentlich ganz Österreich einzubeziehen und sogar manchesmal über Österreichs Grenzen hinauszublicken.

Die Ortsnamenforschung kommt von der Sprachwissenschaft her. Ihre Methoden sind dieselben wie die der Sprachforschung. Indessen sind die linguistischen Anforderungen bei der Namenkunde größer als bei der allgemeinen Sprachforschung. Wir werden alsbald erfahren, daß die Ortsnamenkunde in Österreich mit mehreren Sprachen, die manchesmal nur wenig oder nicht miteinander verwandt sind, zu tun hat. In manchen Bundesländern sind es zehn, im Burgenland noch mehr Sprachen. Der Fachmann muß polyglott beschlagen sein. Will er ganz Oberösterreich ins Auge fassen, so hat er vertraut zu sein mit der Erkundung der sogenannten uritalischen Sprache, denn die Vorfahren der Italiker, von denen ja auch die Latiner und die Römer abstammen, waren nach neuen Ergebnissen durch einige Zeit in Österreich ansässig gewesen. In unseren Landstrichen haben sich diese Uritaliker zu Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends, in der Spätsteinzeit, niedergelassen. Dies ist jene urgeschichtliche Periode, in der bei uns die ersten richtigen Bauernsiedlungen aufgekommen sind; und zwar Bauernsiedlungen, seit deren Auftreten sowohl fundmäßig als auch im Spiegel der Namenkunde die Siedlungskontinuität im allgemeinen bis zur Gegenwart ununterbrochen erhalten bleibt. Darauf folgen als zweites und drittes indogermanisches Volk in der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends die Illyrer und, mit diesen nahe verwandt, die Veneter. Den Illyrern verdanken wir während der Bronzezeit die erste Hochblüte der alten Hallstätter Kultur. Mit Beginn der Eisenzeit, ungefähr um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, setzten sich neben den Illyrern die Kelten fest. Sie brachten das Wirtschaftsleben in Hallstatt zum zweiten Mal in prähistorischer Zeit zur Hochblüte. Das

<sup>1)</sup> Dem Aufsatz liegt ein Vortrag, gehalten am 22. 2. 1956 im Rahmen des „Musealvereins Wels“ zu Grunde. Da ich am nächsten Tag in Salzburg bei der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ auch einen ortsnamenkundlichen Vortrag über „Die Ergebnisse der österreichischen Namenkunde und das Land Salzburg“, der gleichfalls gedruckt wird, gehalten habe, so enthält die hier gegebene und die dort vorgeführte Einführung ungefähr dasselbe.

sind allein schon vier Sprachvölker, wenn sie auch untereinander durch ihre gemeinsame indogermanische Herkunft noch verwandt sind. Neuerdings glaubt man, auf dem Boden Österreichs auch eine vorindogermanische Namenschicht nachweisen zu können. Daß vor den Indogermanen andersgeartete Menschen da gewesen waren, steht außer Zweifel. Wenn man nach Namen aus der vorindogermanischen Zeit sucht, so folgt man dabei ergebnisreichen Erfahrungen aus Italien und aus den Balkanländern. Indessen sind im Osten und in der Mitte von Österreich solche Versuche nach meinem Dafürhalten noch auf keinen festen Grund gestoßen. Auch nicht in Oberösterreich. Mehr Erfolg versprechen diese Versuche vielleicht in Vorarlberg und in Tirol. Die übrigen urgeschichtlichen Völker sind, wie gesagt, sprachlich einander ähnlich. Die Verwandtschaft geht so weit, daß die Fachleute öfters uneinig darüber sind, ob sie gewisse Namen dem Uralischen, dem Illyrischen, dem Venetischen oder dem Keltischen zuteilen dürfen. Wir zerschlagen den gordischen Knoten und sprechen zusammenfassend von den vorrömischen Namen. Getrennt wird nur mehr, insoweit eine Unterscheidung nützlich ist.

Unmittelbar vor Beginn unserer Zeitrechnung, schon in frühgeschichtlicher Zeit, geriet der keltisch-illyrische Bundesstaat Norikum durch sanfte Gewalt unter die Herrschaft des Römerreiches. Mächtige Kulturdenkmäler römischer Baukunst und römischer Straßenbautechnik wurden in Oberösterreich ausgegraben. In Lauriacum wird der Boden seit Jahren unter Leitung von Dr. Wilhelm Jenny, Linz, und Dr. Hermann Vettters, Wien, eifrig auf Funde durchsucht. Auch in Ovilava, auf dem Boden des heutigen Wels, ist Beachtliches an römischem Fundgut zutage gekommen, ebenso an anderen Zentralstellen des Landes. Die alten Römerstraßen erwiesen sich als derart dauerhaft, daß sie bis ins Spätmittelalter die wichtigsten Verkehrsadern des Landes bildeten. Während der Völkerwanderung und nachher waren sie die Schlagadern für die Einwanderung jedes neuen Volkes. Auch für die bairische Landnahme blieben sie nachweisbar maßgebend, so weit sie durch fruchtbare Ackerland führen.

Nach dem Zusammenbruch des Römerreiches 488 sahen die Donauländer Österreichs mehrere Germanenvölker kurz nacheinander innerhalb ihrer Grenzen auftauchen und wohnen. Schon zu den Zeiten Julius Cäsars, ca. 55 v. Chr., waren die Markomannen nach Böhmen und von Böhmen aus bis an das nördliche Donauufer von Ober- und Niederösterreich vorgestoßen. Sie und die Quaden haben die Donaufront mit kurzen Unterbrechungen trotz der Markomannenkriege 167—175 gegen die Römer behauptet. Als Folge des Hunneneinbruches ca. 375 in Ungarn erschienen in Ufernoricum von Osten her hintereinander Goten, Vandalen, Heruler, Skiren, Rugier, Langobarden und andere Schwärme und blieben einige Zeit hindurch sitzen.

Nachher traten im Westen und Osten ungefähr gleichzeitig zwei Ereig-

nisse von nachhaltigen Folgen ein. Aus dem Osten, aus Ungarn, brachen die Awaren langsam über das Wiener Becken gegen Österreich vor, ihre slawischen Hilfsvölker vor sich hertreibend. Bis zur östlichen Wasserscheide der oberösterreichischen Krems lassen sich, wie mir Dr. Vetter s freundlichst mitteilte, schon Slawen- und Awarenfunde nachweisen; auch Ortsnamen slawischen Ursprungs reichen, wie wir später hören werden, über alle Täler und Gräben der Enns und finden sich nochmals im Ischler Becken. Aus dem Westen, aus Bayern, drangen die Baiern ein. Allerdings bestanden zwischen den Baiern und den Awaren, was die Sozialstruktur betrifft, grundlegende Unterschiede. Die Nomadensitten der beutegierigen Awaren und deren ausgesprochen absolutistisches Gottkönigtum, verbunden mit ostasiatischer Grausamkeit, blieben den bodensuchenden Baiern fremd <sup>2)</sup>. Mit der schwierigen Frage, woher die Baiern gekommen waren, bevor sie sich in Bayern festsetzten, wollen wir uns hier nicht beschäftigen <sup>3)</sup>. Nicht, weil wir den Streit um die jetzt brennend gewordene Baiernfrage zu scheuen hätten, sondern weil er uns zu weit abseits von der Namenkunde führen und zu viel Platz in Anspruch nehmen würde.

Damit hat der Namenforscher, wenn er ganz Österreich einbezieht, mit sechs Sprachen sicher zu rechnen: mit dem Illyrischen, mit dem Venetischen, mit dem Keltischen, mit dem Lateinisch-Romanischen, mit dem Slawischen und mit dem Bairisch-Deutschen. Er hat überdies der Möglichkeit namenkundlicher Rückstände weiterer vier Sprachen gewäßtig zu sein: Vorindogermanischer Elemente, Reste des Urtalischen, germanischer Sprachen und des Awarischen. Bei allen Sprachen hat er sich Kenntnisse über das, was man von diesen Sprachen weiß, zu beschaffen und bereitzuhalten. Das sind wahrhaft polyglotte Anforderungen.

Nicht nur das. Er muß auch die Geschichte dieser Sprachen gegenwärtig haben, er muß, so weit es möglich ist, ihre mundartlichen Aufspaltungen kennen. Nirgends sind Zeitschichten, Raumschichten und Gesellschaftsschichten feingliedriger im selben Raum nebeneinander niedergelegt, wie gerade in der Ortsnamengebung.

Aus all dem erkennt man bereits die hohen Anforderungen, welche die Sprachforschung in der Tat der Namenkunde gegenüber erhebt. Heute dürfen die Namendeutungen nicht mehr so dilettantisch, wie es noch vor wenigen Menschenaltern üblich gewesen war, allein auf Grund eines geistreichen Spürsinns und einer guten Portion Phantasie einerseits und auf Grund einer mehr oder weniger vorgefaßten Meinung andererseits auf-

<sup>2)</sup> s. Kollautz, *Die Awaren* (Saeculum 1954); Mitscha-Märheim, *Die Awaren* (Mittl. d. urgesch. Arbeitsgemeinschaften V, Wien 1954); ders., *Die Awaren in Österreich* (Der Mittelschullehrer und die Mittelschule 1955).

<sup>3)</sup> s. z. B. Zibermayr, *Noricum, Baiern und Österreich*, Wien 1944, 2. Aufl. 1956; Mitscha-Märheim, *Die Herkunft der Baiern*, Wien 1951; man vgl. auch Klebel, *Langobarden, Baiuwaren, Slawen*, Wien 1939.

gestellt werden. Es muß jede aufgestellte Einzeletymologie hineinpassen in die historische Entwicklung jener Sprache und jener Zeit, der man den Namen zuteilt, sie hat sich dem Sozialgefüge des Sprachvolkes zu unterwerfen und hat die Landesmundart zu berücksichtigen, sie hat ferner zur örtlichen Beschaffenheit zu stimmen; überdies muß sich die Deutung sprachlich, sachlich und historisch in alle jene Namengruppen einfügen, die sie berührt: Man hat Gruppenforschung zu betreiben. Mit kühnem Rätselraten ohne historisch-urkundliche Belege, wie dies die Romantiker, die Humanisten, die Scholastiker usw. getan hatten, ist uns nicht mehr gedient, auch wenn Laien noch jetzt oft glauben, auf so veralteten Wegen richtige Ortsnamenforscher zu sein. Solche geltungsbedürftige Laien sind es, die den Ernst und die Zuverlässigkeit der Namenforschung durch ihre Phantastereien immer wieder in Mißkredit bringen. Unter ihnen sind leider oft auch Persönlichkeiten, die in anderen Wissensgebieten einen bedeutenden Ruf errungen haben.

Die Ziele der zünftigen Namenforschung sind ebenso vielseitig wie die der Sprachforschung selbst. Die Sprache ist der Ausdruck aller menschlichen Lebensformen, angefangen von den Niederungen des Triebhaften bis zu den höchsten Gipfeln der Kulturentfaltung. Unser soziales Leben wäre ohne unsere Sprache völlig undenkbar. Die Erlebnisse des Volkes schlagen sich in der Sprache in immer neuen Altersschichten nieder, oder, um einen pflanzenbiologischen Vergleich zu wagen, alle größeren Erlebnisse des Volkes sind aus den Jahresringen der Sprache erkennbar. Verstehen wir es, diese einzelnen Schichten der Sprache gewissenhaft loszulösen und dem Alter nach zu ordnen, so ergibt sich daraus die Geschichte des Volkes. Dasselbe Verfahren kann heute auch schon die fachkundige Ortsnamenforschung anwenden.

Unter der Fülle der namenkundlichen Ergebnisse stehen die Erkenntnisse über die Siedlungsgeschichte voran. Bei ihr trifft sich die Namenkunde auf weiten Strecken mit der richtigen Vergangenheitsforschung in ihren drei Zweigen, also mit der Prähistorie, mit der Archäologie und mit der Geschichtskunde im engeren Sinne. Diese haben als Quellen teils schriftliche Aufzeichnungen in Form von Urkunden, Chroniken usw., teils handgreiflichere Materialien in Form von Ausgrabungen, Funden, Geräten, Bildern und dergleichen zur Verfügung. Je weiter wir zeitlich zurückgehen, desto stärker treten die Funde als Quelle in den Vordergrund. Das ist keine Neuigkeit und wohlbekannt.

Die Ortsnamenforschung will nun die Ergebnisse der Ur- und Frühgeschichte in siedlungsgeschichtlicher Hinsicht überprüfen und nötigenfalls ergänzen. Solche Ergänzungen historischer Daten bilden ferner den Inhalt meiner Darlegungen.

Dem Ur- und Frühgeschichtsforscher gegenüber ist der Namenkundler, wie ich zu behaupten wage, nicht selten in günstigerer Lage. Ur- und Frühgeschichtsforschung arbeiten vorwiegend mit Sammelgut, von dem man

nicht sicher weiß, ob es wirklich bodenständig ist. Der Namenforscher operiert mit absolut lokalgebundenen Belegen. Das ist seine starke Seite. Ur- und Frühgeschichte zeigen uns immer und immer wieder, wie ihr Fundgut teils ausgesprochene Einfuhr von außen herein ist, teils Nachahmung solchen Imports, teils immerhin durch Kulturwellen, die ihrerseits von außen gekommen waren, angeregtes Erzeugnis. Nur in bescheidenem Umfang sind die Fachleute imstande, Fundtypen als Frucht ausgesprochen inländischer Entwicklung festzulegen, und zu bestimmen, daß sie wahrhaft auf autochthonem Kulturgeschehen beruhen und nicht mehr heterogenen Einflüssen zu verdanken sind. Ganz anders steht es mit den Ortsnamen. Diese sind mit wenigen, leicht erkennbaren Ausnahmen durchaus bodenständig. Sie sind zu bodenverwachsen, als daß man sie urkundlich so weit entstellen könnte, bis man ihnen nicht mehr anmerken würde, was sie uns zuverlässig über ihre engste Heimat Historisches zu berichten haben. Die Ortsnamen sind, wenn man so sagen darf, das allerbodenständigste Gut, das überhaupt von der Heimatgeschichte zu erzählen weiß. Allerdings muß man die ganze Sorgfalt, die auch der Namenkunde eigen sein muß, aufbieten, damit man sozusagen den Zauberstab, der diese zuverlässigste ur- und frühgeschichtliche Auskunftsquelle zum Sprechen bringt, richtig handhabt; auch dann, wenn sich die Ergebnisse gegen die übrige Vergangenheitskunde wenden, was selten genug zutrifft.

Es ist mir gelungen, an der Wiener Universität seit sieben Jahren eine neue ortsnamenkundliche Schule aufzubauen. Aus ihr ist bereits ein Dutzend neuer Dissertationen hervorgegangen, ein weiteres Dutzend ist im Werden. Fertiggestellt sind für Oberösterreich im besonderen folgende Untersuchungen: Die echten -ing-Namen in Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg von Frau Dr. K o u r i l; die Namen mit -heim in denselben Ländern von Frau Dr. M u s i l; die Siedlungsnamen des politischen Bezirkes Vöcklabruck von Frau Dr. J e d i n g e r und die Siedlungsnamen des oberösterreichisch-steirischen Salskammergutes von Frau Dr. M. R a d a. Im Entstehen sind Untersuchungen über die Siedlungsnamen des unteren Mühlviertels von Frl. L u g m a y r und über die Namen mit -dorf in den westlichen Bundesländern von Frl. A. G u g g e n b e r g e r. Das einheitliche Ziel aller dieser Arbeiten ist somit als Ergänzung zur Geschichtsforschung die Siedlungsgeschichte aller dieser Landschaften. Außerdem darf ich hinweisen auf meinen im Jahre 1953 in Steyr erschienenen Aufsatz über die Besiedlung der Umgebung von Steyr im Lichte der Ortsnamen. Irreführend wirkt dagegen das Buch von K. S c h i f f m a n n, Das Land ob der Enns, das in zwei Auflagen vorliegt. Der Grundfehler Schiffmanns war seine Sucht, alles ihm etymologisch Unklare bedenkenlos und mit Gewalt aus dem Lateinischen oder aus dem Slawischen abzuleiten und so das ganze Land mit einem Netz angeblich lateinischer und slawischer Belege zu überziehen. Der Großteil der Schiffmannschen Namendeutungen ist, wie die fachkun-

digen Rezensionen z. B. von R. Much<sup>4)</sup> und W. Steinhauser<sup>5)</sup> schon zu Lebzeiten Schiffmanns dargetan haben, in den Augen der Fachleute unhaltbar. Damit seien Schiffmanns Verdienste um die Wissenschaft nicht in Abrede gestellt. Sein historisches Ortsnamenlexikon von Oberösterreich ist trotz gewisser Mängel das Um und Auf für die Untermauerung fachkundiger Ortsnamenforschung in Oberösterreich. Nur mit den ältesten urkundlichen Belegen darf man heute Namendeutungen aufstellen, um der Gefahr unbrauchbaren Rätselrats zu entgehen. Schiffmanns historisches Ortsnamenlexikon bietet uns in seinen urkundlichen Belegen rasch greifbar gute Unterlagen. Nur der 3. Band des Werkes mit seinen Deutungen hat wieder viele Irrtümer.

Welche Stellung bezieht nun Österreich siedlungsgeschichtlich innerhalb der Nachbarstaaten im Lichte der Namenkunde, welche Stellung Oberösterreich wieder innerhalb unseres Staates und welche Stellung schließlich die Umgebung von Wels innerhalb Oberösterreichs?

Vergegenwärtigen wir uns Mitteleuropa nach dem Abschluß der Völkerwanderung und vor dem Auftreten der Awaren und Slawen im Osten und der Baiern im Westen. Es herrscht die Meinung, ganz Oberösterreich südlich der Donau wäre damals sprachlich romanisiert gewesen; ein Vorurteil, das auch Schiffmann beherrscht hatte. Diese angebliche Romanität ist für Oberösterreich der springende Punkt, um den sich alle älteren und jüngeren siedlungsgeschichtlichen Probleme gruppieren lassen.

Wir wissen durch Funde aus der Römerzeit Norikums, dem ja Oberösterreich südlich der Donau angehört hatte, daß während der Römerherrschaft die Dauersiedlungen bis in die Alpenhochtäler hineingegriffen hatten. Es waren die vier Jahrhunderte der Römerzeit in Norikum vor Anbruch der Völkerwanderung eine lange Periode ruhiger, friedlicher Entwicklung, sofern man von den Markomannenkriegen absieht. Die damalige Besiedlung der Hochtäler beweisen, wie gesagt, Funde aus der Römerzeit. Ich erinnere nochmals an die kulturellen Spitzenleistungen im Hallstätter Fundgut, das, angefangen von der Illyrerzeit, ununterbrochen bis zur Völkerwanderung ein hochentwickeltes kulturelles Leben vorweist und erst um 400 n. Chr. abbricht, erinnere an die kulturellen Spitzenleistungen ungestörter städtischer Kultur in Lauriacum und in Ovilava. Erst die Hunnen, die Germaneneinbrüche und die Awaren haben diesen Frieden zerstört. Sie haben das behäbige Leben in den Städten und die rührige Arbeit in den Hochtälern aufgelöst. Die höher gelegenen Landschaften wurden menschenleer, die blühenden Städte und ihre prächtigen Bauten zerstört und zu kümmerlichen Hütteniedlungen degradiert. Dr. Jenny<sup>5a)</sup> und Dr. Vetter<sup>5b)</sup> haben in den letzten Jahren durch Ausgrabungen festgestellt, wie

<sup>4)</sup> „Sankt Florian“, Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 1924.

<sup>5)</sup> Teuthonista (1924/25), S. 188 ff.

<sup>5a)</sup> Forschungen in Lauriacum, Linz 1953 ff.

die alte, stolze Römerstadt Lauriacum damals in der Tat nur mehr eine kümmерliche Kleinsiedlung aus Holzhäusern war.

Wichtig sind von nun an nicht die Festungen gegen Norden, von woher die Markomannen das Römerreich bedroht hatten, es treten jetzt vielmehr die Brückenköpfe gegen den gefährlicher gewordenen Osten mit seinen Hunnen und Awaren beherrschend in den Vordergrund. Gerade Lorch-Lauriacum ist das Musterbeispiel für die Wendung der Verteidigungsfront um 90 Grad von Norden nach Osten infolge der Völkerwanderung. Die Befestigung des Donaubrückenkopfes Lauriacum war überflüssig geworden, Brückenköpfe an der Enns wurden maßgebend. Es entstanden statt Lauriacum an der Donau die Stadtburgen nahe der Mündungen der Enns in die Donau und der Steyr in die Enns, also die befestigten Städte Enns und Steyr. Sie wurden daher in althochdeutscher Zeit *Enisiburg* und *Stiraburg* genannt. Lauriacum-Lorch ist daneben nur noch ein bedeutungsloses Dorf. Es ist dieselbe Zeit, zu der auch das alte *Vindobona* und das alte *Juvavum* als Namen und Burgen irgendwie in Vergessenheit gerieten oder überschattet wurden von den zwei neuen Bezeichnungen *Wien* und *Salzburg*, dieses aus *Salzachburg* verkürzt; bestimmt, weil die Brückenköpfe gegen Osten wichtiger geworden waren als die früheren alten Römerkastelle gegen Norden. Es ist auch die Zeit, zu der die vielen Flussnamen an der Nähe der Mündung ihrer Gewässer in den Hauptfluß und Strom als Name für Städte und Dörfer, wie eben *Enns* und *Steyr*, ferner *Traun*, *Ybbs*, *Krems*, *Melk*, *Wien* und andere, aufkamen.

Sobald die Hochtäler verödet waren, hörte natürlicherweise dort die Bevölkerungskontinuität auf. Es war nun niemand mehr da, der das urgeschichtliche Namengut hätte weitergeben können. Die vorrömischen Siedlungenamen höherer Lagen mußten aussterben und verschwanden, weil auch die Menschen verschwunden waren. Wohl befindet sich unser Wels noch in der fruchtbaren Herzlandschaft Oberösterreichs, wie sie innerhalb des Vierecks Enns—Steyr—Wels—Eferding—Enns liegt. Aber schon der obere Teil der oberösterreichischen Enns, fast die ganzen Flussläufe der Steyr und der Alm und sogar das berühmte Hallstätter Becken der obersten Traun waren damals entvölkert. Die vorrömische, urgeschichtliche Namengebung hörte in diesen Landstrichen radikal auf, das habe ich für die Umgebung von Steyr und das hat R a d a für ihr Salzkammergut schön gezeigt. Selbst der Name *Hallstatt* ist eine neue, deutsche Prägung. Wie dieses für die Urgeschichte so hochwichtige Zentrum im Illyrischen geheißen hatte, wissen wir trotz aller Funde nicht mehr. Das Wort *Hall* ist ein alter deutscher Ausdruck für den Stein, insbesondere für den salzhaltigen Stein; *Statt*, *Stätte* ist die Stelle, hier also der Ort, an dem sich das salzhaltige Gestein findet. Die alte These, *Hall* sei ein illyrisches oder gar ein thrakisches

Wort für das Salz, hält vor der Kritik der Germanistik nicht mehr stand<sup>6)</sup>. In diesen Hochtälern ist Ackerboden karg. Die Bevölkerung bleibt auf Lebensmittelzufuhr von außen angewiesen. Nur so kann sie ihre Erzeugnisse des Bergbaus, von denen sie lebt, gewinnen. Diese Zufuhr talaufwärts wurde jetzt unrentabel, ebenso auch der Salz- und Eisentransport talabwärts. Diese Transportzüge wurden zu oft bedroht und ausgeplündert durch hunnische, awarische und andere Räuberhorden. Das Veröden der Hochtäler mit Anbruch der Völkerwanderung im Osten Österreichs hat allein die Namenforschung erkannt, desgleichen ist die Wendung der Burgen an der Donau von Norden gegen Osten um 90 Grad und der neuen Brückenköpfe am Westufer der Mündung von ihr ins richtige Licht gesetzt worden. Über die defensive Umgestaltung hat ein Aufsatz von mir, der im Jahre 1956 erschienen ist<sup>7)</sup>, berichtet, über das Verschwinden der antiken Hochtalbewohnerschaft mein Kärntner Ortsnamenbuch<sup>8)</sup>, denn diese Erscheinungen gelten auch in den anderen östlichen Ländern Österreichs.

So kommt es, daß vorrömisches, urgeschichtliches Namengut in Oberösterreich nur mehr in niedrigeren Gebieten günstiger Agrarlandschaften erhalten geblieben sind; entlang der Donaustraße, entlang der Traun-Vöckla-Straße nach Salzburg und entlang der Innstraße; ferner natürlich in den fruchtbaren Landschaften selbst, vor allem in der erwähnten Herzlandschaft zwischen Enns, Steyr, Wels und Eferding. Hier sind Bauern immer wohnen geblieben.

Man erkennt in den Hochtälern wie in den Städten große Umwälzungen als Folge der Völkerwanderung und der damit verbundenen Unsicherheit und Zerstörung.

Zählen wir die wichtigeren vorrömischen Namen der Welser Umgebung auf. Das allerälteste Namengut ist überall an die größeren Flüsse gebunden. Unser wichtigster Flusslauf ist die *Traun*. Sie wurde bereits im 8. Jahrhundert, um 790, urkundlich als *Truna* erwähnt und setzt ein vorrömisches, wahrscheinlich keltisches *Drūna* voraus, das selbst als -n-Erweiterung zu indogerm. \**drew-*, \**drou-*, \**drū-* und schließlich zur Wurzel \**der-*, laufen, rinnen, gehört. Der unterste Nebenfluss der Traun ist die *Alm*. Sie wird 777 *Albina*, um 1061 *Albana* geschrieben und mundartlich als *Al'm* ausgesprochen. Ernst Schwarz<sup>9)</sup> erklärte den Namen überzeugend aus einem keltischen *Albāna*, das ist die Weiße, der Weißenbach. Weiter unten mündet die *Krems* ein. Meines Erachtens geht diese Bezeichnung von der Siedlung Kremsmünster aus, das früher auch *Krems* genannt wurde. Der Kremsmünsterer Burgberg ragt scharf auf, daher ist von einem illyrischen \**Kre-*

<sup>6)</sup> Dazu s. z. B. Schwarz, Zeitschrift für Ortsnamenforschung I, Thomas, ebd. III, Vollmann, ebd. IV.

<sup>7)</sup> Die Namen der Bundesländer Österreichs und ihrer Hauptstädte, Wien 1956.

<sup>8)</sup> Ortsnamenbuch von Kärnten I § 13.

<sup>9)</sup> Festschrift für Much, Paul Braunes Beiträge zur deutschen Philologie, Jg. 50, S. 284.

*migia* auszugehen, von einer Ableitung zur indogerm. Wurzel *\*krem-*, *\*skrem-*, das ist scharf, schneidend<sup>10)</sup>. Das Illyrische scheint als einzige indogermanische Sprache unserer Landstriche befähigt gewesen zu sein, Flussnamen von Siedlungsnamen abzuleiten. Die jüngeren Sprachen, das Deutsche und das Slawische, machten es eher umgekehrt und bildeten Siedlungsnamen nach Flussnamen. In althochdeutscher Zeit nannte man unsere Krems *Chremisa*, gleich wie die Orte und Flüsse desselben Namens in anderen österreichischen Bundesländern, in Südböhmen und in Oberbayern<sup>11)</sup>. Auch die *Ager*, althochdeutsch *Agira*, *Agra*, mundartlich *Aaga*, ist uralter Herkunft, denn hinter ihr verbirgt sich eine keltische *\*Agria* (mit langem a-Laut) als Dehnstufe zur indogermanischen Wurzel *ag-* (mit kurzem a), treiben, erweitert mit -r-Endung und mit -j-Suffix. Auch in der Umgebung tragen alle größeren Flüsse Bezeichnungen vorrömischen Ursprungs, z. B. die *Enns*, die *Steyr*, die *Naarn*, die *Aist*, die *Ybbs* und natürlich die *Donau*. Nur die kleineren Flüsse und die Bäche um Wels, z. B. der *Sippach* und der *Aiterbach*, sind schon deutsch benannt.

Auch die Bezeichnungen alter, wichtiger Zentralsiedlungen stammen in unseren niedrigeren Landstrichen aus der Urzeit. Voran steht *Wels*. Mundartlich wird es *Wääs*<sup>12)</sup> oder *Wäis* ausgesprochen, seit 770 wird öfter *Weles*, einmal auch *Welas*, in althochdeutschen Urkunden und in lateinischer Überlieferung *Ovilava* oder *Ovilavis* geschrieben. *Ov* dürfte wie im Griechischen den einheitlichen *w*-Laut wiedergeben. Sonach wäre *Vilava* das Richtige. *-ava* ist ein indogermanischer Zueignungssuffix, der Stamm *vil-* kann mehreres bedeuten, am ehesten das Gedrehte, Gewundene, es gehört so als sogenannte -l-Formante zur Wurzel *vi-*, *vei-*, winden, drehen. Knapp oberhalb Wels ziehen alte Traun-Arme auffallende Kurven, *Wels* ist also wohl die Siedlung bei den Traunwindungen. Die vorrömische Lautung, von der unser *Wels* abstammt, setzt statt des lateinisch-griechischen überlieferten *-ava* als anderes Suffix *-es-*, voraus, etwa ein keltisches *\*Vilesos* oder *\*Vilesom*. Dessen Eindeutschung ist spätestens im 8. Jahrhundert, möglicherweise schon um einige Jahrhunderte vorher, erfolgt. Archäologisch ist ein bairisches Gräberfeld des 7. Jahrhunderts in Wels nachgewiesen<sup>12a)</sup>.

<sup>10)</sup> s. Carinthia I 1950, S. 403. — Ob diese Bezeichnung nicht vielmehr mit der zunächst Kremsmünster gelegenen Ortslichkeit „Kirchberg“ zusammenhängt und erst später auf das Stift übertragen wurde, bedürfte einer Untersuchung. (Die Red.)

<sup>11)</sup> Steinhauser (MIÖG 45) wollte das niederösterreichische *Krems* von einem indogermanischen Wort für den Bärenlauch ableiten, doch ist dies aus sachlichen Gründen nicht möglich. Die Krems bei Osterwitz in Kärnten, eine Waldpartie unmittelbar unter dem Burgfelsen, liegt auf einem Boden, auf dem kein Bärenlauch wächst und wegen der Bodenbeschaffenheit nie einer gewachsen sein kann, weil die chemische Zusammensetzung der Erde sein Aufkommen verhindert.

<sup>12)</sup> Dessen ää ist gleich gerundet zu sprechen wie z. B. ää in *Gääd* (Geld) usw.

<sup>12a)</sup> F. Wiesinger, Das Reihengräberfeld in Marchtrenk. Mittl. d. Anthropol. Ges. Wien LXIX (1939), S. 145. Wels: Gräberfeld Dr.-Franz-Groß-Straße.

Namen romanisch-lateinischen Ursprungs gibt es in unseren Gegenden nicht. Erst im Flachgau und im Vöcklatal sowie ganz vereinzelt im Innviertel entdecken wir einwandfrei verfechtbare Rückstände welscher Namengebung. Östlich der geraden Verbindungsline von Passau nach Villach existieren keine Ortsnamen, deren romanische Etymologie vor der Sprachwissenschaft ernstlich bestehen könnte<sup>12b)</sup>. Die sogenannten Walchen-Namen um Salzburg und im Vöcklatal, wie *Straßwalchen*, *Seewalchen*, *Einwalchen*, gehen gleichfalls nicht über Vöcklamarkt nach Osten und nicht über unsere Gerade hinaus. Wohl findet sich weit östlich, bei St. Florian, noch ein *Walling*<sup>13)</sup>, im 12. Jahrhundert *Waelhelingen*, die Siedlung des Walhilo, also des kleinen Walchen und wörtlich genommen des kleinen Romanen. Doch kann man diesen Walhilo auch als farblosen Eigennamen werten. Auch ein Baier mit schwarzem Haar konnte, wenn er nur wie ein Walche aussah, schon so heißen. Ebenso finden wir weit weg vom Romanenbereich mehrfach den althochdeutschen Personennamen *Walhbrūn(o)*, nur, weil sein Träger eine dunkle Haut wie ein Romane besaß. So ist das vereinzelte *Waelhelingen* kein sicherer Beweis mehr für uralte Romanität.

Auch in Ostkärnten, in der Steiermark, in Niederösterreich und im Burgenland fehlen Walchennamen, bei denen man mit Sicherheit das Fortbestehen einer Romanität aus der Spätantike nachweisen könnte. Zum Beispiel bezieht sich ein burgenländisches *Wallendorf*, magyarisch *Olásfalu*, das ist das Dorf der Welschen, nach E. M o ó r<sup>14)</sup> nur auf rumänische Flüchtlinge der Türkenzzeit; ein *Welischdorf* bei Tüffer, slowenisch *Laška Vas*, hängt am ehesten mit jenen zugewanderten welschen Metallarbeitern zusammen, wie sie sich nach H. J. B i d e r m a n n<sup>15)</sup> während des Spätmittelalters und der Frühneuzeit bei uns in Industrieorten gelegentlich niedergelassen hatten, und nicht mit uralter Romanität, die an Ort und Stelle haften geblieben ist. Im Frühalthochdeutschen dürfte übrigens *walh* die ältere Bedeutung Kelte besessen haben, sowie auch im Angelsächsischen *wealh* noch für den Kelten und noch nicht für den Romanen gegolten hat. Das unterkärntnerische *Wallerberg*, im 11. Jahrhundert *Wal(h)sberg*, slowenisch *Lašinica*, ist in einer Gegend, wo sonst keinerlei Romanenreste mehr da sind. Wir dürfen ihn daher mit hoher Wahrscheinlichkeit als Kelten- und nicht als Romanenberg auslegen.

Damit fällt die weitverbreitete Ansicht, ganz Norikum wäre zur Zeit des Zusammenbruchs des Römischen Imperiums durchaus romanisiert ge-

<sup>12b)</sup> Wohl stammen die Namen mit *Alm* (mhd. *albe*, ahd. \**alpa*) für ursprüngliche Hochweiden und der Name *Weibern* an und für sich aus dem Romanischen: lat. *alpis* ist die Hochweide und *vivarium* der Weiher. *Alm* und *Weiher* aber sind an und für sich Entlehnungen von Sachbezeichnungen und nicht von Eigennamen.

<sup>13)</sup> Daneben auch *Weilling* geschrieben.

<sup>14)</sup> Westungarn im Mittelalter im Spiegel der Ortsnamen, Szeged 1926.

<sup>15)</sup> Die Romanen und ihre Verbreitung in Österreich, Graz 1877.

wesen. Gewiß sind in den Städten Norikums viele Staatsbeamte und Kaufleute gesessen, die nur lateinisch, aber weder keltisch noch illyrisch sprechen konnten. Doch diese sind, wie die „Vita sancti Severini“ so schön berichtet hat, nach Italien abgezogen. Auch das Vorkommen von sogenannten Quadra-Fluren ist noch kein Beweis für eine anhaltende sprachliche Romanität. Es bezeugt nur das einstige Eingreifen römischen Verwaltungswesens und römischer Geometer in die bäuerliche Ackervermessung; mehr nicht.

Dagegen können wir östlich der erwähnten Linie Passau—Villach in den Doppelnamen überall leicht den Beweis dafür erbringen, daß die einwandernden Baiern noch teils eine keltisch, teils eine illyrisch sprechende Bevölkerung angetroffen und verstehen gelernt haben. Doppelnamen an sich sind Ortsnamen, die sich den Wortsinn benachbarter Orte in der Weise geteilt haben, daß die wichtigere Ortlichkeit den Namen in die ältere, die weniger wichtige den Namen in die jüngere Landessprache übersetzt übernimmt. Etwa so: Der Flußname *Enns* oder besser gesagt seine älteste Entsprechung, *Anisa*, gehört zum altkeltischen *anos*, der Sumpf, die Enns ist also der Sumpfbach; ihr steirischer Nebenfluß heißt *die Palten*, aus frühslawischem *Balta*, das ist auch der Sumpfbach; beide Namen bedeuten das gleiche. Oder im Innviertel stellt sich der Flußname *Mattig*, 796 *Mattucha*, zu einem vorrömischen *\*Maduka* mit dem indogermanischen Wortstamm *mad-*, naß, also der Netzend; der größte Nebenfluß der Mattig aber heißt im Deutschen *der Schwemmabach*, das besagt dasselbe wie das vorrömische *Maduka*. Manches Mal lassen sich ganze Traditionsketten von einem halben Dutzend solcher Doppelnamen zusammenfügen<sup>16)</sup>. Es ist wohl Zufall, daß um Wels Doppelnamen und Traditionsketten noch nicht aufgefunden worden sind; wohl nur deshalb nicht, weil die Namengebung des Welser Gebietes linguistisch noch nicht gründlich genug durchgesiebt worden ist.

Das Wichtigste an diesen nicht seltenen Doppelnamen ist: In Oberösterreich erfolgte das Übersetzen vorrömischen Gutes stets unmittelbar ins Deutsche mit völliger Umgehung romanischer Zwischenformen. Dieselbe Umgehung des Romanischen gilt in allen östlichen Bundesländern. Selbst in Traditionsketten, wie ich sie bereits für Niederösterreich, für das Burgenland und für Kärnten gesammelt habe, in denen also oft vier und fünf sinn gleiche Namen verschiedener Sprachen hintereinandergeschaltet erscheinen, fehlt östlich der erwähnten Geraden Passau—Villach ausnahmslos gerade das romanische Synonymon. Auch vor diesem Tatbestand wird die angebliche Romanität Österreichs im ausgehenden Altertum unhaltbar.

Auch die Awaren und Slawen haben die Welser Heide nicht erreicht. Sie haben, wie erwähnt, an der Wasserscheide zwischen Enns und Krems halt gemacht. Diese Grenze wurde nur an einer Stelle und erst in historischer Zeit überschritten. Die westlichste Stelle awarischer Funde ist, wie mir

<sup>16)</sup> Dazu s. Kranzmayr, Doppelnamen im Kärntner Flußsystem, Carinthia I 1954.

Herr Dr. V e t t e r s mitteilt, nächst Micheldorf bei Kirchdorf a. d. Krems. Nur in den bergigen Gegenden an der obersten Krems, an der obersten Alm und im Ischler Becken an der obersten Traun treffen wir auf slawische Ortsnamen; desgleichen natürlich, wie erwähnt, im ganzen Flussystem der Enns einschließlich Steyr und Teichl. R a d a<sup>17)</sup> lässt die Frage, ob die Slowenen der Ischler Namengebung aus dem Osten oder aus dem Süden nach Ischl gekommen sind, offen. Sowohl von Steyr durchs Steyrtal ins oberste Almtal als von der steirischen Enns über Aussee führen alte Wege nach Ischl.

Die räumliche Ausbreitung der slawischen Ortsnamen ist in Oberösterreich in anderer Hinsicht viel merkwürdiger. Im Mühlviertel sind Namen slawischen Ursprungs von Norden her meistens nur bis zum Steilabbruch der Mühlviertler Platte gegen das tiefe Donautal vorhanden, das Donautal selbst wird von ihnen der Hauptsache nach gemieden. Südlich der Donau überdecken die slawischen Namen, wie gesagt, das Flussystem der Enns, ausgenommen aber deren Unterlauf. Sie hören einige Kilometer unter Steyr auf und meiden gleichfalls, aber nunmehr von Süden her, das Donautal. Eine Dissertation von Frau Dr. R e i t n e r<sup>18)</sup> hat an der Donaustraße weiters das Fehlen solcher slawischer Namen im benachbarten Niederösterreich bis Amstetten und Wallsee festgestellt. Es bietet sich uns das Bild eines Keiles dar. Nördlich und südlich prellt dagegen der Raum slawischer Namengebung in Oberösterreich zu beiden Seiten der Donau, im Norden bis zum Dreisesselberg, im Süden bis zum Wolfgangsee vor. Die Herzlandschaft Oberösterreichs bleibt mit ihrer Verlängerung die Donau abwärts ins benachbarte Niederösterreich tatsächlich keilartig frei von slawischer Nomenklatur. Schon K l e b e l<sup>19)</sup> hat den oberösterreichischen Donaukeil erkannt. Er wollte ihn aus einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Baiern und Awaren erklären, doch kann das Aufhalten der Awaren und Slawen durch die Baiern ebenso auf dem Wege von Verträgen erreicht worden sein. Später wird uns dieser Donaukeil viel größer und viel tiefer entgegentreten. Um dies richtig verstehen zu können, haben wir uns zunächst anderen Dingen zuzuwenden.

Im Osten unseres Staates finden wir überall slawische Ortsnamen. Wir stoßen auf sie im Burgenland, in Niederösterreich, in der Steiermark, in Kärnten, im Lungau, in Osttirol und in Oberösterreich im oben umgrenzten Raum. Im Westen Österreichs treffen wir auf romanische Namengebung westlich der Geraden Passau—Villach in Vorarlberg, in Tirol, in Oberkärnten, in Salzburg mit dem Vöcklatal und im Innviertel. In Oberkärnten

<sup>17)</sup> Die Siedlungsnamen des oberösterreichischen und steirischen Salzkammergutes, handschr. Diss., Wien 1955.

<sup>18)</sup> Die Siedlungsnamen des Ybbstales und des Mostviertels, handschr. Diss., Wien 1955.

<sup>19)</sup> Die südostdeutsche Volksgrenze, 1934; Siedlungsgeschichte des deutschen Südostens, München 1940.

und in Osttirol gibt es sogar slawische und romanische Namengebung nebeneinander. Nur in der Zentralelandschaft von Oberösterreich läßt sich weder slawische noch romanische Nomenklatur auffinden<sup>19a)</sup>. Das ist eine sehr wichtige namenkundliche Feststellung. Man darf sagen: Die Mitte von Oberösterreich ist die einzige rein deutsch benannte Landschaft Österreichs, sofern man absieht von den vorrömischen Rückständen. Der unvermischten deutschen Zone gehören an: Das Hausruckviertel, das Traunviertel ohne das Enns- und Steyrgebiet und ohne das südliche Salzkammergut, der größere Teil des Innviertels und das Donautal. Will man etwa untersuchen, welches Gepräge die deutsche Namengebung im übrigen Österreich besäße, wenn nirgends romanische oder slawische Einflüsse wirksam geworden wären, so hat man diese oberösterreichische Zentralelandschaft zu untersuchen. Das habe ich wirklich tun müssen, als es bei der Erforschung der Kärntner Ortsnamen darum ging, wie weit einerseits die deutsche Ortsnamengebung meines Heimatlandes Kärnten slowenisch beeinflußt und wie weit umgekehrt die slowenische Ortsnamengebung Kärntens deutsch beeinflußt ist. Aus diesen Erkundungen entstand nach und nach der fertige Unterbau für ein oberösterreichisches Ortsnamenbuch als siedlungsgeschichtliche Quelle. Hoffentlich kann ich mir in absehbarer Frist genug Zeit erübrigen, um daraus ein fertiges Buch zu schreiben. Die Ergebnisse dieses Vergleiches sind, was Kärnten betrifft, in meinem Ortsnamenbuch von Kärnten I, §§ 128 bis 132<sup>19b)</sup>, festgelegt.

Die Erschließung dieser Landschaft ohne fremde Einsickerungen verdanken wir großenteils der bairischen Landnahme. Auch über sie vermag die Namenkunde Wesentliches mitzuteilen. Spätestens im 7. Jahrhundert waren die Baiern an der Donaustraße schon seßhaft. Nur so ist es möglich, daß dort Namen selbst unbedeutender Ortlichkeiten im Deutschen noch die sogenannte hochdeutsche Lautverschiebung mitgemacht hatten. Diese Lautverschiebung ist, wie die modernen Germanisten übereinstimmend festgestellt haben, um 700 oder wenige Jahrzehnte vorher vor sich gegangen. Ihre Folgen erkennen wir zum Beispiel an den Lautungen *Passau* aus lat. *Batava*; *Castra Batava* ist wörtlich die Römerfestung, in der die Truppen aus der holländischen Landschaft *Betuwe*, die zur Römerzeit *Batava* hieß, in Garrison lagen. Weiters am Namen *Linz* aus keltischem *Lentia*, das ist der Lindenbaum; an *Lorch* aus keltischem *Lauriakom*, die Siedlung des Laurios; an dem Namen des unbedeutenden Baches *Ipf*, nach *Schwarz'*<sup>20)</sup> zutreff-

<sup>19a)</sup> Zu romanischen Namen wie *Alm* (Hochweide), *Weibern* (bei den Weihern) siehe Fußnote 12a. Sie zählen hier nicht und sind Sachbezeichnungen, die sehr weit weg von Oberösterreich ins Deutsche gekommen sind. Sie sind hier ebenso wie *Stein*, *See* zu Ortsnamen geworden, weil der Boden eine Alm und ein Weiher war und nicht, weil hier Romanen saßen!

<sup>19b)</sup> Klagenfurt 1956.

<sup>20)</sup> Festschrift für Much., Paul Braunes Beiträge zur deutschen Philologie, Jg. 50, S. 286.

fender Erklärung aus keltischem *\*Epia*, das ist der Roßbach; nach *Steinhaus* in Niederösterreich an den Namen *Erlauf* aus *Eralapa*, *Kamp* aus *Kambos*, *Thaya*, *Zaya* u. a.<sup>21)</sup>). Auch an der oberösterreichisch-bayrischen Inn-Salzach-Straße treffen wir solches uralt eingedeutschte Namengut bis hinauf nach *Kuchl*.

Zur Zeit des Awareneinbruchs müssen die Baiern die Donaustraße bereits fest in Händen gehabt haben. Anders ließen sich zwei Auffälligkeiten nicht erklären. Die Slawen können nämlich die niederösterreichische Donaustraße erst nach 750 besetzt haben. Obwohl dies bisher übersehen worden ist, ist es doch siedlungsgeschichtlich von beachtlicher Bedeutung. Es gibt zwar an der Donau eine Reihe vorrömischer Namen, aber keinen einzigen slawischen, der die hochdeutsche Lautverschiebung miterlebt hätte. Selbst den Wandel von frühalthochdeutschem *d* zu althochdeutschem *t*, der sich erst um 750 abspielte, hat im Deutschen kein slawischer Name mehr an der Donau mitgemacht<sup>22)</sup>). Daher haben die Awaren und Slawen das niederösterreichische Donautal erst nach 750 besiedelt. Um 780 waren sie jedoch, wie jüngere deutsche Lautwandelungen an slawischen Namen vor dieser Zeit beweisen, schon da<sup>23)</sup>). Zwischen 750 und 780 haben also die Slawen die niederösterreichische Donaustraße besetzt!

Damit kehren wir wieder zu unserem oberösterreichischen Donaukeil zurück. Mit ihm hängt ein viel größeres namenkundliches Raumbild zusammen. Schon der kleinere Donaukeil wird uns nur begreiflich, wenn wir annehmen, daß den Awaren bei Amstetten seit 750 ein gefährlicher Gegner entgegengetreten war. Dieser wieder konnte in unseren Gegenden damals nur mehr das Volk der Baiern gewesen sein. Kurz ausgedrückt, die Baiern hatten auch die niederösterreichische Donaustraße mindestens zwischen 600 und 750 noch fest in der Hand. Darauf weisen übrigens auch altbairische Reihengräber aus dem 7. Jahrhundert hin. Nun sind nördlich und südlich der Donau außerhalb Oberösterreichs die Slawen schon vorher weit nach Westen vorgestoßen, so um 610 tief nach Friaul, um 590 in den Ostalpen bis gegen das Toblacher Feld und um 610 bis gegen Bischofshofen im Süden der Donau, zur gleichen Zeit bis nach Taus und wohl darüber

<sup>21)</sup> MIÖG. 45.

<sup>22)</sup> Der Beleg *Taversheim* aus slaw. *dobr-* „gut“ gilt nicht, da sein *t-* aus älterem *d-* ebenso gut dem sogenannten Notkerschen Anlautgesetz entsprungen sein kann. Auch dieses vermag ja (anlautendes) *d-* zu *t-* zu verändern. Der Versuch *Steinhause*s, den Ortsnamen *Dietach* bei Steyr aus einem frühslawischen *Dôdika* abzuleiten, überzeugt nicht ganz, weil man *Dietach* auch anders erklären kann. — Zur Geschichte der Slawen in O.-Ö. vgl. auch E. Trink s in F. Jurascheck und W. Jenny, Die Martinskirche in Linz, Linz 1949, S. 75 ff.

<sup>23)</sup> Es handelt sich um den Wandel von frühalthochdeutschem *b* zu althochdeutsch-bairischem *p*, der zwischen 770 und 780 vor sich ging. Von ihm sind z. B. betroffen *Pielach* aus altslaw. *Bela* (Weißenbach), *Palt* aus frühslaw. *Balta* (Sumpfbach), *Perschling* aus frühslaw. *Berziniča* (Birkenbach).

hinaus bis an den Main im Norden der Donau! Demgegenüber erfolgte der Awarenvorstoß durchs Hainburger Tor die Donau aufwärts bis nach Amstetten und Wallsee erst zwischen 750 und 780! Die historische Bedeutung des Donaukeiles vergrößert sich zusehends. Nicht allein, daß der Keil namenkundlich bis Amstetten heute noch sichtbar ist, er erweitert sich im 7. Jahrhundert durch das Vorbrechen der Slawen südlich und nördlich weit nach Westen sehr stark und vertieft sich außerdem durch das Stehenbleiben der Slawen im Osten vor dem Hainburger Tor bis um 750 sehr erheblich! So gewinnt unser oberösterreichischer Donaukeil ums Dreifache an Plastik.

Die eingangs erwähnte Dissertation von Dr. Kouril über die echten -ing-Namen im Westen Österreichs hat eine Beobachtung gemacht, die auf das Wesen der frühmittelalterlichen Baiern Licht wirft. Die echten -ing-Namen sind bekanntlich die Marksteine ältester deutscher Landnahme und Besiedlung. In Österreich konnten Namen, wie *Wilhering*, *Alhaming*, *Ottakring* usw. nur bis ins 11. Jahrhundert, solange die sogenannte extensive Kolonisation gewährt hatte, neu gebildet werden; später nicht mehr. In Oberösterreich scheint die Bildungsfähigkeit der echten -ing-Namen stellenweise schon früher, im 9. Jahrhundert, erloschen zu sein. Dies haben neuerdings *Jedinger* fürs Vöcklatal<sup>24)</sup> und unabhängig von ihr ich für die Umgebung von Steyr<sup>25)</sup> festgestellt. Diese echten -ing-Namen breiten sich nach Kouril, nach *Jedinger* und nach *Rada* nur so weit aus, als der beste und gute Ackerboden abseits kalter Täler reicht. Die Baiern blieben sonach in der ältesten Zeit agrargebunden. Auch an der Traun hören daher die echten -ing-Namen mit dem Aussetzen fruchtbare Erde auf. Die unfruchtbare Hallstätter Gegend und die Eisenwurzen um den steirischen Erzberg bleiben trotz des salzreichen und eisengiebigen Ge steins frei von solchen -ing-Namen. Die Baiern waren wehrhafte Bauern.

Nun liegt unsere Welser Gegend in der Mitte zwischen dem Vöcklatal und der Umgebung von Steyr. So dürfen wir wohl auch die echten -ing-Namen um Wels ins 9. Jahrhundert zurückdatieren. Um Wels finden wir als echte -ing-Namen unter anderem *Pucking*, das ist die Siedlung des Pocko; *Alhaming*, das ist die Siedlung des Adalhalm; *Grassing*, die Siedlung im so genannten Graß, das sind niedrige, buschige Nadelbäumchen; *Hörsching*, die Siedlung des Herigiso, *Wimpassing*, die Siedlung am Windboß, wo der Sturmwind die Bäume umgestürzt hat; *Schmieding*, die Siedlung des Schmiedes. Die Welser Gegend ist uralter deutscher Siedlungsboden.

Nach umfassenden Erfahrungen sind auch die Ortsnamen mit -heim, -hausen, -hofen, -kirchen, -stätten und -wang vor Ende der extensiven Kolonisation, vor 1100, entstanden. Dazu gehören um Wels zum Beispiel

<sup>24)</sup> Die Siedlungsnamen des Bezirkes Vöcklabruck.

<sup>25)</sup> Die Ortsnamen der Umgebung von Steyr als siedlungsgeschichtliche Quelle, Veröffentlichung des Kulturamtes der Stadt Steyr, Steyr 1953 auch Steyrer Kalender 1953.

*Eberhard Kranzmayer*

*Schleißheim; Thalheim; Holzhausen; Neuhofen; Weißkirchen, Günskirchen u. a.*

Die intensive Kolonisation, auch Binnenkolonisation genannt, setzt ungefähr um 1100, mit Anbruch der mittelhochdeutschen Sprachperiode, ein; in manchen Gegenden etwas früher, in anderen etwas später. Sie ist gekennzeichnet durch Rodung, Schwand und Waldbrand. Dazu war auf unserem Altsiedelland kaum mehr Gelegenheit. Abseits des Trauntals liegen daher um Wels die Siedlungen mit Namen der späteren Binnenkolonisation, wie *Reith, Roith u. a.*

Fassen wir kurz zusammen. Die Welser Umgebung ist nach dem namenkundlichen Befund uralter Siedlungsboden und war schon in prähistorischer Zeit bewohnt. Sie ist seither ununterbrochen Bauernland geblieben. Sie liegt in jenem Teil Österreichs, in dem außer vorrömischem Namengut weder slawische noch romanische Nomenklatur auftritt und in dem siedlungskundlich das bairisch-deutsche Wesen am wenigsten verfälscht erhalten geblieben ist. Es handelt sich um ausgesprochenes Agrarland und bildet eine Seitenleiste in unserem hochwichtigen Donaukeil.

Manches konnte hier nicht so klar vorgebracht werden, wie man es gerne haben möchte. Eine namenkundliche Spezialuntersuchung über das Welser Gebiet steht noch aus. Vielleicht fällt mein Aufsatz auf fruchtbaren Boden. Es ist zu erwarten, daß eine Dissertation, die das Namengut um Wels genauer erforscht, Neues über die Früh- und Urgeschichte des mittleren Traunviertels zum Vorschein bringt. Damit wäre der Heimatkunde und der Heimatgeschichte ein guter Dienst erwiesen.